

Verbundkatalog Kalliope

In: Die neue Weltbühne. Jg. 33, Nr. 52, 23.12.1937.

Brüning in New York.

Mann, Klaus

1937-12-23

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

In: Die neue Weltbühne,
xxxiii. Jahrgang, Nr. 52,
23. Dezember 1937.

Der Name des ehemaligen Reichskanzlers Doktor Heinrich Brüning weckt ^{im Herzen} jedes politisch interessierten Deutschen eine Fülle der Erinnerungen seltsam zusammengestzter und widerspruchsvoller Art. Man empfindet: mit Brüning begann das Unglück. Durch Brüning hätte das Unglück verhindert werden können. Brüning - das war ein geistiger, nobler, integrierter Mensch an der Spitze des deutschen Staates. Er hätte der historische Gegenspieler, der Besieger Hitlers werden können (so wie, Jahre später, Schuschnigg ein historischer Gegenspieler Hitlers werden zu können schien - und in letzter Stunde versagte). Gerade unter Brüning aber zersetzte sich die Deutsche Republik, verlor ihr letztes Selbstvertrauen, ihre letzte Stärke. Der Absturz begann... War Brüning zu vornehm, um im Kampf mit so brutalen Widersachern die rechten Methoden zu finden? War er zu konservativ, als dass er das Einzige hätte tun können, was die Stunde verlangte: sich mit den beiden grossen Arbeiter-Parteien gegen die Nazi-Gefahr verbünden? Er stiess die Arbeiter-Parteien vor den Kopf. Er hoffte die Nazis zu "zähmen" - als ob sie nur scheinbar wilde, im Grunde harmlose Geschöpfe wären. Er verlor das Spiel.

Der Name des ehemaligen deutschen Kanzlers Heinrich Brüning hat in der Welt, und besonders in der angelsächsischen Welt, immer noch, Klang und Ansehen. Das ist ein Faktum; konstatieren wir es, ohne seine Gründe oder seine Berechtigung zu untersuchen.

Als Brüning, der zunächst nach England emigriert war, in den Vereinigten Staaten ankam, vermied er es sorgfältig, irgendwelche politische Äusserungen zu tun. Er traf auch kaum mit anderen Emigranten, und besonders nicht mit politisch prononcierten, zusammen. Übrigens blieb er nicht lang in New York. Er wurde Professor an einer der vornehmsten Universitäten des Landes: an der Harvard-University, bei Boston.

Die reichen Erben Amerikas, die jungen Wissbegierigen aus den guten Familien, unterrichtet der Exkanzler des Deutschen Reiches in der Kunde vom Internationalen Recht. Es ist nicht bekannt geworden, ob er ihnen, nebenbei, auch von seinen eigenen, so bitteren, interessanten und lehrreichen Erfahrungen gesprochen hat. Eben diese seine eigenen Erfahrungen aber waren das Thema eines Vortrages, den er unlängst für einen exklusiven New Yorker Damen-Club hielt. Der Titel der Rede - etwas akademisch, aber doch vielversprechend - lautete: "Die konstitutionelle Krise in Deutschland, von 1919 bis 1932".

Es hatte sich eine ziemlich glänzende Gesellschaft zusammengefunden, um dem Manne zu lauschen, dem einmal das Schicksal Deutschlands anvertraut gewesen ist. Ohne Frage: Brünings Auftreten in dem newyorker Club bedeutete etwas wie ein mondänes Ereignis. Während zu den Vorträgen der Schriftsteller und Künstler meistens nur die eigentlichen Club-Mitglieder, die Damen, erscheinen, waren diesmal auch die Herren in stattlicher Anzahl zur Stelle: weisse Hemdbrüste und schwarze Krawatten, neben den bunten oder dunklen Abendkleidern - und man zeigte sich, wie bei einer Opernpremiere, die Träger grossen Namen oder die Inhaber grosser Bankguthaben.

den Verei=
politische
ten, und be=
ens blieb
vornehmsten
ton.
richtet der
ionalen Recht.
ic. von seinen
ingen ge=
des Vortrages,

Der deutsche Gast gewann sich die Sympathien dieses einflussreichen Auditoriums — gleich als er auf dem Podium erschien. Ein Gemurmel, in dem Akzente der Bewunderung sich mit mitleidvollen Tönen mischten, ging durch die Reihen, während Brüning sich in einem Polstersessel niederliess. In der Tat: sein Aussehen wirkt sowohl imposant als rührend. Das durcheinand gestrichelte, strenge Gesicht, mit den asketischen Lippen, zeigt die Spuren von Leiden. Die Haltung ist eine etwas frömmelnde: Hände über der Magen-gegend gefaltet; Kopf ein wenig schräg gestellt — der vertriebene

1632

Staatsmann tritt zum Rednerpult, wie ein Priester die Kanzel betritt.

Ehe er zu sprechen anhebt, stellt eine schöne, blonde junge Dame in grosser Silbertoilette — eine Deutsche, die akzentlos englisch spricht — ihn der Gesellschaft vor. Es gab zwei Richtungen in der deutschen Politik — sagt die Dame. Die eine war für langsame Entwicklungen, für Versöhnlichkeit nach innen und aussen. Die andere Richtung war aggressiv — „und diese siegte!“ stellt die Dame nicht ohne Wehmut fest. Heinrich Brüning, Repräsentant der Versöhnungspolitik, musste ins Exil. „Er ist ein Exiliierter!“ ruft die schöne Blonde im Silberkostüm ihren Freundinnen zu. „Ein Emigrant, wie so viele grosse deutsche Künstler, Wissenschaftler und Staatsleute!“ — Gerührter Beifall, während sich die Hübsche zurückzieht und Brüning sich mit ernstem Anstand verneigt.

Der Exkanzler spricht beinahe anderthalb Stunden lang, in fließendem, korrektem, elegantem Englisch. Er benutzt kein Manuskript, keine Notizen. Seine nachdenklichen, gescheiten, etwas müden Augen, hinter den runden, spiegelnden Brillengläsern, halten das Publikum fest. Es ist sehr stille im Saal. Brünings Botschaft wird mit der gleichen Andacht, der gleichen Feierlichkeit empfangen, die in seiner ruhigen aber untergründig bewegten Stimme spürbar sind.

Aber ist es eine »Botschaft«, mit der Brüning vor diesen gewählten Kreis von Interessierten tritt? Der Begriff der »Botschaft« hat etwas Leuchtendes. Positives. Dieser feine ältere Herr am Rednerpult scheint nichts mehr bieten zu wollen als wehmütige — freilich sehr fesselnde — Erinnerungen. Sein Blick ist nur noch in die Vergangenheit gerichtet; nicht auf die Zukunft. Hat er überhaupt noch einen Willen zur Zukunft? Hat er Hoffnungen, Vorstellungen, Visionen? Wenn er dergleichen in seinem Kopfe und in seinem Herzen trägt, so hält er es doch für klug und angebracht, mit keiner Silbe darauf anzuspielen. — Es fand sich in seinem langen Vortrag nicht einmal der Ansatz zu einer konstruktiven Idee. Es gab nicht den flüchtigsten Hinweis auf Kräfte, die vielleicht innerhalb des Reiches oder im Ausland, gegen Hitler zu mobilisieren wären. Es gab kaum eine Nuance der Anklage: nichts als stiller Rückblick, resignierte Betrachtung.

Die amerikanischen Zuhörer mögen aus diesem melancholischen, oft ergreifenden Resumé manches erfahren haben, was ihnen neu, überraschend und bedeutsam war — und auch für unsereinen gab es allerlei zu profitieren. Über die fatalen Umstände und mannigfachen Intriguen, die im Jahre 1933 zum Siege der Nazis führten, wussten wir auch schon Bescheid ehe Brüning uns über sie unterrichtete. Aber auch Bestätigungen können kostbar sein, und kostbar sind vor allem historische Details, über

1629

deren Kenntnis nur jener verfügt, der selber am Geschehen beteiligt war.

Die frappierenden Details betrafen besonders den Präsidenten-General von Hindenburg: dieser war der eigentliche Held von Brüning's Vortrag; die zentrale Figur des Dramas. Die Gedanken und Gefühle des katholischen Politikers und Gelehrten scheinen auf eine merkwürdig tiefe und komplizierte Art an die Gestalt des protestantischen Offiziers gebunden. In diesen Gedanken und Gefühlen mischen sich Kritik und Ehrfurcht, Ressentiment und Bewunderung; sonderbarerweise sind es Ehrfurcht und Bewunderung, die überwiegen.

Es kann keine Frage sein, und der ganze Vortrag war ein einziges Zeugnis, ein langer Beweis dafür: Brüning hat den Präsidenten Hindenburg geliebt. Er hat ihn gekannt, und er hat ihn trotzdem geliebt. Er bewundert ihn heute noch, nach allen Erfahrungen, die er mit ihm gemacht hat. Der Präsident, der wiedergewählt sein wollte, liess sich von seinem ergebenen Kanzler leidenschaftlich propagieren, der Nation empfehlen — um dann seinem getreuen Knecht den ordinärsten Fusstritt zu geben. Der getreue Knecht lässt es sich nicht nehmen, ihn weiterhin zu verehren. Als Erklärung und Entschuldigung für alles, was Hindenburg getan — oder nicht getan — hat, wiederholt der entlassene Kanzler immer wieder: Der Präsident war sehr alt. Und, weiter: Er hatte schlechte Berater — die guten wollte er nicht hören; vor allem hatte er einen schlechten Sohn. Die Person des Majors von Hindenburg bekommt, in Brüning's Darstellung, beinahe kriminelle Züge. Der Sohn wird zum bösen Geiste, zum Dämon des senilen Vaters. Der Generalfeldmarschall ist beherrscht vom Major und von den Grossgrundbesitzern aus Ostpreussen. Was sie ihm raten, geschieht. Ihren Ansprüchen und Interessen wird erst Brüning — wird dann Schleicher geopfert. Übrigens hasst Brüning den General von Schleicher, übers Grab hinaus, mehr als den lebenden Herrn von Papen. Nur im Zusammenhang mit Schleicher und dem Major von Hindenburg findet Brüning Töne der Anklage und der Bitterkeit. Schleicher wird als der ewige Intrigant hinter den Kulissen, als der Ränkeschmied und Geheimnistuer charakterisiert. „Er ist immer der Mann des Secret Service geblieben“, sagt Brüning von ihm. „Er scheute immer das Licht der Öffentlichkeit“. Brüning vermeidet es, irgendeine Anspielung auf das traurige Ende Schleichers zu machen. Erst als er auf den Stabschef Röhm zu sprechen kam, erinnerte er an den Dreissigsten Juni — ohne Schleichers Erwähnung zu tun. Übrigens war es auffallend, mit wie viel Respekt er Röhm's Namen nannte: ohne das Talent und die Aktivität dieses Mannes — erklärte Brüning — hätte Hitler seine Ziele nie erreichen können.

Der Vortrag gipfelte in einer wehmütigen Hindenburg-

Apologie. Nicht der alte Herr hat Schuld gehabt; Herr Meißner hatte Schuld, der Major hatte Schuld, die Herren Schleicher, Papen und die Jugendfreunde Hindenburgs hatten Schuld; nicht der alte Herr. Er war derartig alt und verkalkt, so erzählte uns Brüning, dass er in der Tat kaum noch zurechnungsfähig war. Manchmal erkannte er seinen Kanzler zehn Minuten lang nicht: Brüning wusste anschaulich darzustellen, wie peinlich das war. Der uralte Herr verstand ^{schier} gar nichts mehr. Man musste sich ihm gegenüber bei politischen Unterhaltungen in Gleichnissen aus dem militärischen Leben ausdrücken, damit er den Inhalt des Gesagten halbwegs ^{auffasste}. „Die Reichstagsabgeordneten, müssen Herr Präsident belecken“, sagte Brüning zu Hindenburg, „sind nicht wie gemeine Soldaten sondern wie Generalstabs-offiziere“. Macabre Konversation zwischen den beiden führenden Staatsmännern einer sogenannten Republik!

Unerklärlich blieb Eines — und Brüning machte nicht einmal Anstalten dazu, für dieses Rätsel eine Lösung zu geben: Warum er, der dies alles aus der Nähe kannte und wusste, sich mit solcher Intensität, mit solcher Unbedingtheit für die Wiederwahl Hindenburgs, 1932, einsetzte. Hier sind wir wieder bei jenem Geheimnis der Brüning-Psyche; bei seiner tiefen, komplizierten, rational kaum noch deutbaren Gebundenheit an den alten Herrn. Ein sehr deutsches Geheimnis, wie mir scheinen will: die Ehrfurcht des deutschen Intellektuellen, des deutschen Professors vor der Tradition, vor der Ungeistigkeit, vor der Uniform, vor der Macht...

Man erinnert

sich an das dumm-stolze Geständnis des Generalfeldmarschalls: dass er "seit seiner Kadettenzeit" kein Buch gelesen habe. Diese melancholische Tatsache hat den gescheiten Doktor Brüning wohl eher fasziniert, als dass sie ihn abgestossen hätte...

^{war}
Es ~~ist~~ zweierlei, was der deutsche Exkanzler seinem New York Auditorium aufs nachdrücklichste wiederholte — und wovon die Amerikaner vor allem beeindruckt, wohl auch überrascht sind: Erstens, dass Hitler sich nicht die Macht wie ein Revolutionär „erobert“ hat, sondern dass sie ihm durch die Intriguen im Präsidenten-Palais in die Hände gespielt wurde; und, zweitens, dass Hindenburg, als er sich dazu überreden liess, Hitler zu berufen, keinesfalls die Diktatur der Nazi-Partei zu etablieren oder auch nur zuzulassen dachte. „Der alte Herr ist betrogen worden!“ rief Brüning seinem Publikum zu. „Er ist betrogen worden — vor allem von seinem Sohn.“ — An einer Stelle, gegen Schluss seiner Rede, wurde der massvolle Brüning dramatisch und aufgeregt. Das war, als er von den letzten Wochen Hindenburgs erzählte. Der Präsident lag im Sterben. Es erschienen in seinem Hause die Häupter der protestantischen Kirche — um dem Greise letzten Trost zu spenden; aber auch, um sich bitterlich zu beklagen über all die Unbill, die ihnen vom nationalsozialistischen Staate, damals schon, widerfuhr. Der Major aber stellte sich vor die Türe des Zimmers, in welchem sein Vater starb. Weder der geistliche Trost noch die Anklage der Geistlichen durften zu dem Alten gelangen.

Warum!

Brüning schilderte den Vorgang mit einer Stimme, die bebte.

— Nur melancholische Rückschau; kein Blick auf die Zukunft. Nur anekdotisch lehrreiches Material — keine Erklärung oder Entschuldigung begangener, unausdenkbar folgeschwerer Fehler. Und trotzdem: Es ist gut, dass Heinrich Brüning sein Schweigen gebrochen hat; es ist in unserem Sinne, im Interesse aller deutschen Freiheitsfreunde, aller Antifascisten, dass er spricht. Wir brauchen sein Zeugnis. Er hat die Autorität und die Intelligenz, in einer Welt, die seinen Namen kennt und auf ihn hört, Legenden zu zerstören. Vor allem die Legende: dass Hitler ohne Hindenburgs Hilfe zur Macht hätte kommen können; und die andere: dass Hindenburg die Macht für Hitler wirklich wollte; dass er ihm, freiwillig und wissentlich, das Schicksal unserer Nation anvertraute.

(1937)

La Paloma

von Alfons Goldschmidt

Der frühere Ackerbauminister General Saturnino Cedillo sitzt bis heute auf seiner Hacienda „La Paloma“, im mexikanischen Staat San Luis Potosí, umgeben von einer eigenen Armee. La Paloma heisst die Taube. La Paloma blanca, die weisse Taube, ist der Titel eines mexikanischen Volksliedes, das beispielsweise bei der Erschiessung Maximilians aus Österreich, des mexikanischen Kaisers, der im Auftrag Napoleons des Dritten regierte, von einer Militärkapelle des Benito Juárez auf dem Glockenhügel bei Querétaro gespielt wurde. Mit Maximilians Erschiessung glaubte Juárez die Invasionsepoche und den Druck Spaniens auf Mexiko beendet zu haben. Aber dieser wunderbare Indio-Führer, erleuchtet von Staatsräson und getrieben von wahrem Unabhängigkeitsfeuer, hatte sich geirrt: Die Invasionsepoche ist auch heute noch nicht beendet. An der weissen Taube stimmt die Farbe; aber der Vogel Mexikos ist leider ein Tier mit zwei Schnäbeln, Adler- und Geierschnabel, die noch immer aufeinanderhacken. Die Taube, Friedensbringerin, ist aus der sichtbaren Welt geflogen, man weiss nicht wohin. Inzwischen wird ihr Name zur Firma einer fascistischen Armee-Konzentration im Herzen eines Landes, das sich anschickt, mittels gemässigten Sozialismus seine ungeheuren sozial-ökonomischen Schwierigkeiten zu überwinden. Die Kräfte aber, die jene feindliche Armee in Mexiko nähren, sind, unter veränderten Umständen, dieselben, die einst Napoleon III. nach Mexiko schickte, um dieses herrliche Land zu einem Teil seines Kolonial-Imperiums zu machen. Mit Benutzung der Innenzwistigkeiten, das heisst der Gier der dicken Land- und Handelskapitalisten nach mehr Land und mehr Handelsprofit.